

Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr. 24 Francs.
 Sechs Monate. 15 „
 Drei Monate. 8 „

Auswärts:

Ein Jahr. 28 Francs.
 Sechs Monate. 18 „
 Drei Monate. 9 „

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!



Man abonniert:

für Paris:
 im Bureau central pour l'Allemagne, rue
 des Moulins, 32, und in der Buchhandl. von
 Jules Renouard et C^o, rue de Tournou, 6;
 in den Departements:
 bei allen Postämtern und Messagerien;
 Deutschland, Schweiz, England:
 in allen Buchhandlungen;
 Belgien:
 bei den Messagerien,
 Nord-Amerika:
 bei den Herren Gichtel und Bernhard,
 Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

Pariser Signale aus Kunst, Wissenschaft, Theater, Musik und gefelligem Leben

Die Versendung des Vorwärts! geschieht stets am Erscheinungstage, an unsere auswärtigen Abonnenten durch die Post, an die Pariser Abonnenten durch die Anstalt des H. Vidault, 16, rue de la Jussienne. — Sollten Blätter gar nicht oder unregelmäßig zugestellt werden, so bitten wir uns dies in frankirten Briefen anzuzeigen. — Anfragen, Beiträge, Pränumerationsgelder und Briefe wollen franco: « An die Redaction des Journals: Vorwärts, 32, rue des Moulins in Paris » eingesendet werden.

Deutsche Bänkelsänger-Lieder.

Versprechen und Versprechen.

I.

Im Jahre achtzehnhundert zwölf
 Da wackelten die deutschen Throne,
 Die Fürsten schrien: „Gott uns helf
 „Und uns'rer armen Krone!“

Im Jahr achtzehnhundert drei und zehn
 Da riefen sie: „Zu den Waffen!
 „Auf, Kinder! kommt und laßt uns seh'n
 „Was wir zusammen beschaffen.

„Sagt nur den Kaiser über den Rhein,
 „Es soll Euch vergolten werden,
 „Ihr sollt dann frei und mächtig sein,
 „Das glücklichste Volk auf Erden.“

Der Aufruf geschah, à dato Kalisch,
 Verhieß Pressefreiheit und Constitutionen;
 Die Völker alle glaubten dem Wisch,
 Verlangten Gewehr und Patronen.

Sie machten die deutschen Gauen frei
 Und sorglos die deutschen Fürsten;
 Die dachten stillschweigend im Innern dabei:
 Man wirft den Speck nach den Würsten.

Doch drauf ein jeder zum Volke spricht,
 Sich blühend auf seinem Thronchen:
 „Die deutsche Constitution vertrage nicht
 Das winzigste Constitutionchen.“

Und als das Volk darauf mit Gemurr'
 Erinnert sie was sie versprochen,
 Da sagten sie: „Kinder! ein Irrthum nur,
 „Wir haben uns ja nur versprochen.“

II.

In Köln, beim ersten Dombaustein,
 Herr Thiers war grade Minister,
 Was war das für ein Jubeln und Schrei'n
 Vom Postathe bis zum Küster.

Herr Becker der sang vom „freien Rhein“,
 Sie toasteten „Deutschlands Einheit!“
 Die Presse die würde frei nun sein,
 So sprachen sie keck beim Wein heut.

Doch als Herr Thiers gefallen war
 Und Frankreich ruhig geworden,
 Da war von Allem kein Wörtchen wahr;
 Herr Becker bekam einen Orden.

Es hatte der König, zwar unter Censur,
 Doch „Anständig'ge Besprechung“ versprochen,

Allein die Besprechung fand Anstände nur;
 Er hatte sich auch wohl versprochen.

III.

Von dreizehn bis vier und vierzig nun
 Ward Vieles und Viel uns versprochen,
 Doch ließ man Alles bei'm Alten beruh'n;
 Man hatte sich wohl nur versprochen.

Das Volk aber glaubte mit treuem Muth
 An seiner Fürsten Versprechen;
 Es gab seine Habe, es opfert sein Blut
 Für Worte, für bloßes Versprechen.

In Carlsbad aber ward's klar gemacht
 Was früher in Wien ward besprochen:
 Man hab' überlegt es über Nacht,
 Man habe sich damals versprochen.

„Absolutismus“ heiß es statt „Constitution“,
 Statt „Pressefreiheit“ heiß es „Censuren“,
 Verstanden habe man falsch, was vom Thron
 Gesagt ward zu deutschen Ohren.

Und wie bei jenem Barbieri stand:
 „Hier wird man Morgen gratis rasiren!“
 So verspricht man im deutschen Vaterland
 Stets auf „Morgen“ das Emancipiren.

Heinrich Börnstein.

Der Deutsche in Paris.

(Schluß.)

Wenn aber die deutschen Damen vorzugsweise bei den Morgenbällen glänzen, so glänzen die deutschen Männer Morgens und Abends. Ohne sie gibt es kein vollständiges Ballfest, ja keine Nation ist in den Salons der Pariser schönen Welt gesuchter, als die männlichen Repräsentanten der Deutschen. Man kann im Nothfalle Russen auf einem Balle entbehren; die Engländer sind keinesweges unerlässlich, wiewohl sie in ihren rothen Uniformen mit Gold hübschen Effect machen; man wird mit Ergebung die Abwesenheit der Spanier, Italiener, Amerikaner, Portugiesen und der Unterthanen des Fürsten von Monaco ertragen, aber ein Ball ohne Deutsche verliert die Hälfte seiner Annehmlichkeiten, denn nur die Deutschen können walzen; — es ist dieses eine der bemerkenswerthesten Eigenheiten dieser großen Nation, die auch den Kreislauf erfunden hat. Die Franzosen sind zu frivol, zu unbesonnen, besonders zu heißblütig, um in einer

Kunst zu glänzen, die nicht bloß Leichtigkeit, sondern auch Kraft, kaltes Blut, Berechnung, Gewandtheit und eine gewisse Hingebung erfordert. Ein guter Walzertänzer muß eine Kniekehle von Stahl, einen Fuß von Caoutchouc, einen eisernen Arm, einen Adlerblick und dabei ein Herz von Erz haben; — er muß Herr seiner Bewegungen und seiner Leidenschaften sein. — Diese kostbare Vereinigung so verschiedener Eigenschaften findet man nur bei jenen ausgewählten Naturen, die sich unter dem schönen Himmel Deutschlands entfalten, bei jenen kräftigen Männern, die jenseits des Rheins oder an dem Ufer der Donau geboren werden. — Daher schließen auch alle Salons, die etwas auf eine gut gewählte Gesellschaft halten, Allianz-Verträge und enge diplomatische Beziehungen mit den Vertretern der deutschen Staaten. — Osterreich, Preußen, Baiern, Sachsen, Hannover, Mecklenburg, Hessen, Baden und Nassau, können den während eines Winters an sie gestellten Gesuchen gar nicht mehr genügen. Die Einladungskarten regnen ordentlich in die deutschen Gesandtschafts-Hotels. Die Sekretäre und die Attachés werden mit Bitten, Schmeicheleien und Artigkeiten überhäuft; sie haben alle Abende zehn Bälle mitzumachen, man läßt sie von 10 Uhr Abends bis 5 Uhr Morgens sich im Walzer herumdrehen. — Während dieser Walzerperiode leiden die Protocolle, und nach Ostern ist die ganze deutsche Diplomatie schwachmatt, — zum großen Mißvergnügen des Fürsten von Metternich, der nicht mehr walzt. — Diesem ihrem Nationaltalente haben die Deutschen zu danken, daß sie den Vorrang vor allen Fremden behaupten, die in Paris zusammenströmen. Der Walzer hat ihnen die Bahn des Erfolgs geöffnet, und unsere neue Literatur hat sie ganz in die Mode gebracht. Einst war es Werthe, der die weiblichen Gemüther Frankreichs entzückte, und die Pariserinnen schwärmten für dieses Muster sentimentaler Liebe, von dem nur Deutschland ihnen genügende Copien bieten konnte; — heutzutage ist wieder ein Deutscher der Held des berühmtesten Romans unserer Zeit und unsere Modedamen bemühen sich unter den jungen deutschen Diplomaten einige der glänzenden Vorzüge zu entdecken, die den Großherzog Rudolph von Gerolstein auszeichnen. Die Chronik könnte in dieser Hinsicht mehr als ein pikantes Abenteuer erzählen, wenn

die Deutschen nicht über allen Begriff discret wären. Diese Eigenschaft empfiehlt sie dem Wohlwollen des schönen Geschlechtes eben so sehr, als ihre wirklichen Verdienste im Walzen. Man könnte ihnen manches Mal eine Art Kälte und eine gewisse Schwerfälligkeit in ihrem Außern vorwerfen, aber diese Hülle verbirgt stets ein gefühlvolles Herz und einen zu Abenteuerern geneigten Geist. Oft sogar leisten diese anscheinend so ruhigen, in ihrem Außern so pflegmatistischen Deutschen, das Wunderbarste; wie z. B. der Baron von S..., der vor zwei Jahren den ganzen Jockey-Club durch eine außerordentliche Wette, die er auf die glänzendste Art gewann, in Aufregung setzte. Der Sport, der Champagner und die Liebe bildeten die Grundlage dieser merkwürdigen Wette, und der junge Baron bewies in dem kurzen Zeitraume von zwei Stunden, daß er zu gleicher Zeit ein vortrefflicher Reiter, ein unerschrockener Trinker und ein feuriger Liebhaber sei. Es ist mit den deutschen Frauen eben so, man traue ihrer gleichgültigen und leidenschaftlosen Miene nicht: sie wissen, wenn es Noth thut, mit den Pariserinnen zu wetteifern, keines der kleinen Hülfsmittel der Kofetterie ist ihnen unbekannt, und ihr erfunderischer Geist gibt ihnen, um zu gefallen, die schlauesten Künste ein. Im vorigen Winter walzte auf einem der glänzenden Bälle des Stadthauses eine junge schöne Deutsche, Frau von W... mit einem Auditeur des Staatsraths. — Plötzlich geht ihr Kopfschuß los, und — ein entzückender Anblick! — eine Fülle der schönsten blonden Haare rollt hinten herab fast den Fußboden erreichend. Herr J., einer unserer geistreichen Akademiker, der dieses anmuthige Schauspiel sah, verglich diese herabrollenden prächtigen Haare mit einer Gold-Cascade. Frau von W... spielte die Verlegene indem sie ihre schönen Haare wieder in Ordnung brachte, aber böse Zungen behaupteten, der Unfall sei vorbereitet gewesen; — was hieran zu glauben berechtigt, ist daß er sich im Laufe dieses Winters auf den glänzendsten Bällen fünf bis sechs Mal wiederholte.

Unter diesen Ballfesten stellen die Geschichtschreiber der eleganten Welt die reizenden Bälle des Barons Delmar, eines deutschen Millionärs, obenan, — er empfängt in jeder Woche die Elite der Pariser feinen Gesellschaft in seinem glänzenden Hôtel, — einer der bezauberndsten Wohnungen des Faubourg St.-Honoré. Noch ein anderer Salon deutschen Ursprungs steht in der Pariser Welt mit ihm auf gleicher Höhe, — es ist der des Barons von Rothschild. — Der reiche Finanzmann hat nicht vergessen, daß Frankfurt am Main seine Wiege war, und man kann daher mit Gewißheit darauf rechnen stets die Deutschen sehr zahlreich in seinem glänzenden Hôtel der rue Lafitte zu finden, einem Pallaste, der mit königlicher Pracht alle Wunder des Luxus und alle Meisterwerke der Kunst vereinigt. Die Pariser Deutschen haben in letzterer Zeit einen ihrer liebenswürdigsten Amphitryonen verloren; den Baron Schickler, der seine Landsleute in seinem prachtvollen Hôtel des Vendôme-Plazes empfing und sie zu seinen großen Jagden von Rambouillet einlud.

(Dieses nun so verwaiste Hotel dürfte durch die binnen Kurzem stattfindende Vermählung des Fräuleins von Schickler mit dem Herzoge von Albufera wieder zu neuem Leben kommen. A. d. R.)

Übrigens sind die Deutschen noch nicht zu beklagen, denn die Anzahl reicher deutscher Häuser in

Paris ist nicht gering. Ohne von den zahlreichen Botschaften und Gesandtschaften zu sprechen, haben wir hier eine Menge großer und kleiner, aus dem Thaler- und Gulden-Lande gekommener Banquiers. Die Einen machen Bankgeschäfte und escomptiren, die Andern verschleifen die Loose der berühmten von Reinganum gegründeten und den fantastischen Erzählungen Hoffmanns nachgebildeten deutschen Lotterien, wo seit zehn Jahren eine Menge unbekannter Glücklicher eine unendliche Anzahl von Lustschlössern gewonnen haben.

Wir wissen nicht, daß sich ein deutscher Bankier hier mit dem Abfuge der Loose zur Frankfurter und andern Lotterien abgab, hatten auch dieses Geschäft für tief unter der Würde des ächten Kaufmanns, und wünschen überhaupt, daß Deutschland bald dem schönen Beispiele Frankreichs folgen und nicht nur die Spielhöllen seiner Bäder, sondern auch die Leute-Betrüge-Anstalten im Großen, genannt: Lotterien, aufheben möge.

Da der deutsche Speisewirth bis jetzt noch eine unbekante Sache in Paris ist, so haben unsere überheimischen Freunde noch nicht gewisse Sammelplätze wie die Engländer und die Italiener, und wir kennen von öffentlichen Orten nur das Café de la Porte Montmartre und das Café de Mulhouse, wo man gewöhnlich eine Sammlung deutscher Phisionomien antrifft, — die Elssasser mit eingerechnet.

Herr Quart hat als Franzose hierin weniger Lokalkenntnisse; — wir haben uns vorgenommen, nächstens eine detaillirte Andeutung aller jener öffentlichen Orte zu geben, die vorzugsweise von Deutschen besucht werden, und wir nennen hier vorläufig nur die Lesekabinette: Salon Montpensier und de la Tente, beide im Palais-Royal, wo man die meisten deutschen Journale findet; das Café de Paris ebendasselbst in der Galerie Valois, wo in vier bis fünf geräumigen Sälen gutes Bier getrunken, hinreichend geraucht, und fast nur deutsch gesprochen und politisirt wird; das Estaminet Binding, 8, rue Mandar; das Café Ribat im Passage des Panoramas; das Café de la Rotonde Nr. 10 in der rue de l'Ecole de Médecine; Scherz's Kaffeehaus, 20, rue des Bons Enfants; Rubt's Café, 36, rue Coquillière; Café Frascati auf dem Boulevard des Italiens, und das freundliche Café der rue Lepelletier, 5; ferner das Café Devaux, quai de l'Ecole, 16; das Café de Danemarc, rue Sain-Honoré; Merimées vorzüglich von Deutschen bewohntes Hôtel de Lyon, 29, rue des Filles St.-Thomas, und Langs deutsche Conditorei in der rue Richelieu. An allen diesen Orten finden unsere deutschen Landsleute die heimische Sprache, gute Bedienung, mehrere deutsche Zeitungen und — wenn es sie interessirt — auch unser „Vorwärts.“ A. d. R.)

Übrigens ist es in unserer Zeit, wo Alles raucht und Bier trinkt, schwer geworden, auf den ersten Blick Deutsche und Franzosen in einem Estaminet zu unterscheiden, besonders seitdem selbst die Franzosen die weiland 4-Sous-Cigarren aufgegeben und die Pfeife mit dem Wasserjacket angenommen haben, die bisher, besonders auf der Bühne, das ausschließliche Eigenthum des ächten Vollblut-Deutschen war.

Allgemeine Regel ohne Ausnahme: Wollt ihr auf das Parterre eine große Wirkung hervorbringen, indem ihr ihm eine Person vorführt, die Hermann, Petermann oder Choucroutemann heißt, so braucht ihr ihn nur sagen zu lassen: „Ja Monsir“ statt „Oui, Monsieur,“ und: „Che aime pogoula bédide Figdoire,“ statt: „J'aime beaucoup la petite Victoire,“ — laßt diese Reden zwischen zwei aus einer großen Meerschampfeife herausgeblasenen dichten Tabakswolken sprechen, und euer Parterre jubelt vor Entzücken. — Der größte Reiz, den das Café de la Porte-Montmartre den Pariser-Deutschenbie-

tet, ist ein Exemplar der „Augsburger Zeitung“ — „Allgemeine Zeitung“ genannt. Indem der Deutsche dieses Blatt lieft, das ihn an sein fernes Vaterland erinnert, kann er sich nach Stuttgart oder München versetzt wähnen, wenn er nicht das fortwährende monotone Geklapper der Dominosteine auf den Marmortischen hörte; — das Domino aber ist eine durch und durch französische Unterhaltung.

Wir können bei dieser Gelegenheit die Bemerkung nicht unterdrücken, daß unsere deutschen Zeitungen, und namentlich die „Allgemeine,“ die deutsche Nationalität und ihren gegenwärtigen Zustand treffend charakterisiren. Während die französischen politischen Bolioblätter sich auf der ersten Seite mit Frankreich beschäftigen, und auf der zweiten mit Frankreich, und auf der dritten wieder mit Frankreich, dem Etranger aber nur ein kleines Winkeltchen einräumen, geben unsere deutschen Zeitungen auf neun Zehntel ihres Raumes die vollständigsten Nachrichten über Portugal, Spanien, Frankreich, England, Italien, Amerika und China, und auf der letzten Seite ein kleines Stückchen: Deutschland, welches Land die „preussische Allgemeine“ gar unter die Rubrik: Ausland setzt. Wir wissen wohl, daß die Schuld nicht an den Redaktionen, sondern mehr an der Censur liegt, die nicht erlaubt, daß man von Deutschland mehr erzählt als das Alleroberflächlichste, aber eben das bezeichnet ja den Stand unserer deutschen Nationalität. Wo aber Deutschland ein größerer Raum gewidmet wird, wie z. B. in der „Kölnischen Zeitung,“ findet man kaum das den Argusaugen der Censur entgangene Körnlein unter der vielen Spreu. A. d. R.)

Übrigens haben seit dem Anfange dieses Jahres 1844 die in Paris lebenden Deutschen die Annehmlichkeit ein für sie in Paris selbst und in ihrer Sprache geschriebenes Journal, das: „Vorwärts“ erhalten zu können. Dieses unter der Leitung des Herrn Heinrich Börnstein stehende Blatt scheint für die Deutschen in Paris das zu werden, was seit längerer Zeit „Galignanis Messenger“ für die hier lebenden Engländer ist.

Wir danken Herrn Quart für die freundliche Erwähnung unseres Blattes und erneuern unsere schon beim Beginne unseres Unternehmens gegebene Versicherung, daß wir Alles ausbieten, um das obige Ziel zu erreichen. An unserm guten Willen, an Eifer und Thätigkeit soll es nicht fehlen, das Übrige liegt in den Händen unserer deutschen Landsleute. A. d. R.)

Eine andere noch wichtigere Schöpfung für die Deutschen ist die neubegründete deutsche Hülfsgesellschaft, von den hiesigen Deutschen errichtet um ihren bedürftigen Landsleuten zu helfen.

Dieser Deutsche Hülfsverein, durch den von dem Grafen Drsay gestifteten französischen Hülfsverein in London hervorgerufen, wird wie jener der Sache der Menschenfreundlichkeit große Dienste leisten. Ein Ausschuß von fünfzehn Mitgliedern unter denen wir die Namen: von Bornstedt, Börnstein, Avenarius, Steinig u. s. w. bemerken, präsibirt von dem sächsischen Gesandten Baron von Könnerrig und dem Sachsen-Weimarschen Geschäftsträger, Herr von Weiland, leitet dieses nützliche Werk. Der Erfolg des Deutschen Hülfsvereins ist um so weniger zweifelhaft, als der Deutsche, schon von Natur aus, gut und mildthätig ist.

Wir haben uns in diesem Aufsätze weitläufig, vielleicht zu ausführlich über den Deutschen in Paris ausgesprochen, wie er uns 1844 erschienen ist, aber der Herausgeber möge sich auch beeilen diesen Artikel erscheinen zu lassen, denn in einiger Zeit, vielleicht in wenigen Monaten schon, wird der Deutsche in Paris, durch die vielen Eisenbahnen die Deutschland durchfurchen und an die sich nun die französischen

Bahnen schließen, nur noch ein Reisender sein, der statt alles Gepäcks nur noch seine Nachtmüße in der Tasche trägt, da er dann alle Woche oder wenigstens alle 14 Tage ein Mal herrüberutschen wird um einer Opernvorstellung oder einem Musard'schen Balle beizuwohnen und am andern Morgen frühe mit dem ersten Wagenzug nach Berlin zurückzufahren, nachdem er sich grade noch so viel Zeit genommen hat seine Pfeife im Tabakladen der Civette zu stopfen. — Doch halt! — eben denke ich daran — die Eisenbahn nach Straßburg ist den Regierungs-Ingenieurs anvertraut und da diese Herren auf das Strengste den weisen Spruch befolgen, mit Weile zu eilen, so sind von diesem Wege der uns nach Berlin führen soll, bis jetzt in zwei Jahren erst elf Wegstunden fertig geworden. Da man nun aber von Paris nach Straßburg 120 Stunden zählt, so fange ich an mich zu beruhigen, mein Artikel wird noch zu rechter Zeit erscheinen.

Kindermährchen.

(Fortsetzung.)

Die Mäuse stiegen also auf das Dach, um den Raben zu suchen. Der saß oben auf des Daches Rücken und hielt die lange Nase in den Wind, ob er irgendwo etwas röche, von dem er zehren könne. Und die Mäuse traten vor ihn mit vielen Reuerenzen, trugen ihm ihr Leiden vor und baten ihn um Rath, wie ihnen und ihren Kindern doch zu helfen sei vor dem Kater. Als der Rabe die Sache vernommen, lachte er und sagte: „Mein Freund Kater ist nicht dumm! junge Mäuse sind eine leckere Speise und schmecken gut so zum Frühstück wie zum Mittagsbrod.“ Von solcher Rede des Raben traten den Mäusen die Thränen in die Augen; der Rabe aber sprach weiter: „Seid getroßt, ich will euch mit gutem Rathe beistehen. Aber ich kann es nicht unentgeltlich thun, ihr müßt mir meinen guten Rath bezahlen.“ Da sagte Mäuserich: „Verlangt nur; wenn wir unsere Kinder retten, so ist uns nichts zu theuer.“ — Der Rabe schneute sich und sprach: „Nun — wie ich euch sage: junge Mäuse sind meine Lieblingspeise. Ihr sollt mir meinen Rath mit einem Duzend Mäuschen bezahlen!“ Als Mäuserich und Maus diese Rede des Raben vernahmen, fingen sie großes Jammern an und die Maus sagte: „Lieber Herr! wie wollt ihr also mit uns armen Leuten reden? wir bitten euch um Rath, wie wir unsere Kinder vor dem Kater zu retten vermöchten, und nun verlangt ihr selbst nach unsern Kindern!“ Meister Rabe aber entgegnete: „Ich habe euch nicht geheißt zu mir zu kommen: wer aber zu mir kommt und begehrt guten Rath, der zahle auch für den Rath. Das ist Gebrauch und Recht.“ — Da sagte Mäuserich: „Wohlan, laßt uns euern Rath hören, damit wir sehen ob er auch gut sei und des Lohnes werth. Erweist er sich nützlich und hilfreich, so wollen wir euch gern einige Mäuschen zum Lohne geben. Denn es ist besser, wir opfern noch einige unserer Kinder um die übrigen zu retten, als daß wir fort und fort den Kater füttern. So sagt uns denn euern Rath!“ — Auf diese Rede erwiederte der Rabe: „Mit Nichten, Freund Mäuserich! so ist das Laken nicht geschoren! wenn ihr meinen guten Rath vernommen habt, so möchte ich dem Lohne wohl vergebens nachsehen. Zahlt mir den Lohn im Voraus, so soll euch mein Rath nicht fehlen.“ — Da steckten die Mäuse die Köpfe zu-

sammen und beriethen sich mit einander, was sie thun sollten, um des guten Rathes theilhaftig zu werden, und sie begannen darauf mit dem Raben zu handeln, und wurden endlich eins mit ihm, daß sie ihm wollten drei Mäuschen voraus geben, und daß der Rabe ihnen dann sollte seinen Rath sagen. Erwies der Rath sich hilfreich, so solle der Rabe noch drei Mäuschen zum Lohne erhalten. Des wurden sie eins mit dem Raben, und holten dann sofort, ob zwar schweren Herzens, doch guter Hoffnung voll, drei Mäuschen herbei. Die verspeiste der Rabe und sprach dann: „Nun sagt mir genau an und besinnet euch wohl: habt ihr dem Kater stets und von jeher die sechs Mäuse geliefert? hat er deren niemals mehr, niemals weniger gefressen? besinnet euch genau auf alle Umstände, denn davon hängt die Rettung eurer Kinder ab.“ — Da antwortete Mäuserich: „Dessen brauchen wir uns nicht lange zu besinnen. Im vorigen Frühling war der Kater in eine Falle gerathen, und hatte zwar sich losgemacht, doch dabei das eine Bein so verwundet, daß er mehrere Tage lang nicht vom Flecke konnte. Da blieb er denn Abends daheim und wir mußten ihm auch Abends drei Mäuschen zum Nachtessen liefern.“ — „So, so,“ sprach Meister Rabe und legte den Finger an die lange Nase, — „dachte ich es mir doch! Sagt mir aber: wieviel Tage blieb der Kater wohl zu Hause, wie oft also müßt ihr ihm drei Mäuschen zum Nachtessen liefern?“ — „Das mag schier eine Woche lang gedauert haben,“ erwiederte die Maus, „leichtlich auch einen Tag mehr.“ — „Hu, hu,“ sprach der Rabe, „das ist es! Hier haben wir den Hebel anzusetzen! Nun vernehmt, was ihr thun müßt.“ — Die Mäuse spitzten erwartungsvoll die Ohren, um keines von des Raben Worte zu verlieren. Dieser sprach: „Ihr müßt den Kater verklagen, daß er euch diejenigen Mäuschen zurückgebe, welche er damals, wo er krank lag und Abends daheim bleiben mußte, zum Nachtessen verzehrt hat.“ — Da sagte die Maus: „Aber die sind ja todt und aufgefressen; wie kann er uns die zurückgeben und wiedererstaten?“ — Der Rabe erwiederte: „Das ist auch keinesweges die Absicht, sondern ihr müßt die Sache nur auf solche Weise einleiten. Auf jene Mäuschen, die er zum Nachtessen verspeist, hatte der Kater offenbar keinerlei Recht noch Anspruch; behauptet er das dennoch gegen eure Klage, so muß er es beweisen. Das aber wird ihm nicht gelingen, und dann möchte gar leicht sein ganzes Recht, eure Kinder zu fressen, in Zweifel gezogen werden können. Wenigstens aber erlangt ihr einen Anspruch gegen ihn, den er nicht erfüllen kann, nämlich auf Wiedererstattung jener zum Nachtessen verspeisten Mäuschen.“ — Da sagte Mäuserich: „Der Anschlag ist uns zu hoch und zu schwer! wäre es denn nicht besser, wir verklagten den Kater darauf, daß er uns nicht fernere die Mäuschen auf-fresse?“ — Meister Rabe entgegnete: „Solches geht nicht an; Frühstück und Mittagessen werdet ihr ihm nicht wohl weigern können, sondern für's erste auch ferner noch liefern müssen, denn der Kater ist einmal im Besitz. Aber demnächst, wenn der Kater erst zur Wiedererstattung jener Mäuschen verurtheilt worden, die er widerrechtlich zum Nachtessen verspeist hat, dann weigert ihr euch ihm ferner Frühstück und Mittagessen zu liefern, bis er euch jene Mäuschen ersetzt habe. Das kann er nimmermehr, und solcher Weise kommt ihr von eurer Pflicht los. Bis dahin aber, daß der Kater zur Wiedererstattung jener

Mäuschen, die er zur Nacht gegessen, verurtheilt worden, bis dahin werdet ihr ihm wohl Frühstück und Mittagsbrod wie bisher liefern müssen.“ — Da begann Frau Maus zu jammern: „Weh uns, wenn das euer Rath ist, den wir so theuer bezahlt haben! Wir sollen vom Kater die Mäuschen verlangen, die er zum Nachtessen verzehrt hat, und sollen ihm deren doch täglich neue zum Frühstück und Mittagessen liefern! Wehe uns Armen! ihr habt uns mit eurem Rath betrogen!“ — Meister Rabe erwiederte auf diese Rede der Maus: „Ihr seid ungebildete Leute und versteht nichts von den Rechten. Es ist also, wie ich euch sage, und dieses das einzige Mittel, durch das euch geholfen werden kann.“ Da fragte Mäuserich: „So sagt uns denn, bei welchem Richter sollen wir den Kater verklagen?“ worauf Meister Rabe entgegnete: „Des Katers Richter ist der Mensch, der Herr des Hauses; bei diesem müßt ihr eure Klage vorbringen.“ — Als Mäuserich das vernahm, jammerte er und sprach: „O weh! wie wird der Hausherr uns gegen den Kater helfen? solches wird er nimmermehr thun, denn er ist dem Kater hold und zugethan, und uns arme Mäuse hasset und verfolgt er. Wahrlich! das würde uns schlecht nützen, wenn wir beim Menschen Hilfe gegen den Kater suchen wollten!“ — Ärgerlich erwiederte der Rabe: „Aber bei wem sonst wollt ihr den Kater verklagen als eben beim Menschen? Das ist ja des Katers Herr und Richter; und es würde gar schimpflich vom Menschen sein, wollte er aus Freundschaft und wider das Recht dem Kater beistehen.“ Mäuserich sagte: „Dennoch ist es also, und es wird den Hausherrn wenig kümmern, ob er gegen uns arme Mäuse schimpflich handelt. Nimmer würde er den Kater hindern, auch wenn dieser all unsere Kinder fräße und uns selbst dazu.“ Da zuckte Meister Rabe die Achseln und sprach: „Ihr habt aber kein anderes Mittel als das, welches ich euch sage.“ — Und die Maus begann zu jammern: „Ihr habt uns betrogen mit eurem Rath! Ihr heißt uns den Kater beim Hausherrn verklagen, der nur dem Kater, nicht aber uns beistehen wird! ihr heißt uns den Kater auf Wiedererstattung der zum Nachtessen verzehrten Mäuschen verklagen, und heißt uns doch, ihm ferner Mäuschen zum Frühstück und Mittagessen bringen! O wie ist doch euer Rath so schlecht und euer Anschlag so unwirksam!“ — Da wurde der Rabe verdrießlich und erwiederte barsch und grob: „Undankbar seid ihr und dumm, daß ihr also meinen Rath verachtet, der so wohl begründet ist in den Rechten! Geht denn und laßt mich in Ruhe! geht und laßt euch fressen mit sammt euren Kindern!“ — Da schlichen die armen Mäuse ganz betrübt davon.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz der Redaction.

Paris, 1. Juni 1844.

Werthgeschätzter Herr Redacteur!

Gerechtigkeit! das ist der Wahlspruch Ihres Blattes, welches (mit Freude bemerkte ich's) sich gleich weit entfernt hält von den beiden Extremen, woran fast alle sonstige Journale scheitern. Sie haben sich so gut der Jordanschen und Weidigschen Sache angenommen, daß man auch meinen sollte, Sie würden solches nicht unbeachtet lassen, wovon diese Seiten Sie unmaßgeblich in Kenntniß zu setzen sich erlauben.

Ogleich keinesweges Kommunist, auch nicht Socialist, auch nicht Republikaner, weder wider noch zabmer; den Absolutisten wie den Radikalen gleichermaßen abgeneigt,

bekenne ich mich — um Ihnen hier mein Glaubensbekenntnis in rebus politicis zu geben — zur Parthei des gemäßigten Fortschritts. Irre ich mich nicht, so huldigen Sie derselben Ansicht; wenigstens deuten mir viele Aufsätze, offenbar aus Ihrer Feder kommend, darauf hin, wenn auch manche andere widersprechend schienen.

Und nun zur Sache.

Ein Magdeburger, der junge Schneider und kommunistische Schriftsteller und Zeitungsredakteur Wilhelm Weitling, den ich vor einem Jahr in der Schweiz zufällig sah, ist so eben von der Zürcherischen Regierung an die preussischen Gensdarmen ausgeliefert worden. Weshalb? weil der preussische Gesandte in der Schweiz es wollte, und weil die Zürcherische Regierung sich streng an die von Berlin ausgehenden Vorschläge und Maßregeln bindet. Der junge Mann, der, wie mir versichert wurde, keine Missethat daheim, auch nicht in der Schweiz begangen ward, als ich in Zürich verweilte, als „socialer Schriftsteller“ verhaftet und in zwei Instanzen zu fast einem Jahr Gefängnis in Zürich und drauf folgender Verbannung aus der Schweiz verurtheilt. Gegen das Ende seiner Haft erklärte er, daß er mit den schweizerischen Auswanderern nach Nordamerika gehen wolle und ließ durch seine zahlreichen, zum Theil angesehenen Freunde in Zürich seinen Wunsch dem Großen Rath und dem preussischen Gesandten vorlegen, letztern bloß um einen Durchzugs-Paß auf kürzestem Wege nach Amerika bitend. Er ward ihm verweigert; man schlug ihn, legte ihm Ketten an, stopfte ihm den Mund, und schleppte ihn zwischen zwei Schweizer-Land-Jägern nach — Baden, wo er den Gensdarmen zur Beförderung nach Preußen in den Kerker — trotz dem, daß seine Strafzeit vollständig abgelaufen war — überliefert worden ist. Obgleich ich nicht Kommunist bin (und Sie sind es wahrhaftig auch nicht!), so erscheint mir dieser völkerwiderrechtliche Fall doch zu traurig, zu „gut moskowitzisch“, als daß Ihr Blatt nicht Notiz davon nehmen müßte. K. S.

Buntes und Spitzes.

Ein neuarabischer Dichter, Philipp Benna aus Aleppo, der jetzt in Constantinopel lebt, besingt den König von Preußen in arabischer Mundart. Die Zeit der Lob- und Gelegenheitsgedichte ist in Deutschland vorüber, dieser Industrie-Zweig flüchtet sich also jetzt nach dem Morgenlande. Das Abendland kann sich zu solcher Emigration nur Glück wünschen. Die vom Dr. Otto Köhrich gelieferte deutsche Uebersetzung dieses Lobgedichts bietet uns keine Seraphinstimme; der gute Dichter kommt in einem Rosengarten (den Berliner Thiergarten vielleicht?) und vergleicht den König von Preußen mit einer Nachtigall die im Occident schlage, durch ihren Triller-Ton alle Lande entzücke, ihre Jungen beschütze gleich einem Adler, schütze gleich einem Leu und mit der Weisheit Rathe nähere (ob Schelling oder die „Preussische Allgemeine Zeitung“ damit gemeint, wird nicht gesagt).

Das Hauptelement der orientalischen Dichtkunst war stets eine überschwengliche Einbildungskraft. Ob der Neu-Araber Philipp Benna den Civil-Verdienst-Orden durch Herrn von Humboldt zugesandt erhielt, ist uns noch nicht bekannt. Vielleicht erfolgt auch nur der rothe Adler-Orden vierter Klasse, den die Berliner: den „rothen Vogel“ nennen, eine sehr verbreitete Dekoration, wie in China die Pfauenfedern. Probatum est.

In Berlin heißt das Schuldfängnis, auf dem Alexander-Platz: der „Dachsenkopf.“ Ein Berliner Literat, der dort Erfahrungen gesammelt, will jetzt die „Mysterien des Dachsenkopfs“ herausgeben.

Künstlerisches. Die „Machener Zeitung“ erzählt aus Berlin: die dortige Theaterintendantur habe Mlle Sophie Löwe und Madame Viardot-Garcia für eine Wintersaison ein Gesamteinkommen von 11 000 Rthlr geboten; Mlle Löwe aber habe das Anerbieten abgewiesen, weil sie nicht mehr in deutscher Sprache singen wolle. Das nenne ich mir doch eine deutsche Sängerin! und die überschwenglich in Mlle Löwe vernarrten Berliner sind für ihren Hyper-Enthusiasmus dadurch gehörig bestraft. Als Mlle Löwe hier in Paris war, wollte sie ebenfalls nur französisch sprechen und singen,

konnte aber nicht zum Début gelangen; jetzt in Italien singt Mlle Löwe nur italienisch, was aber diese Sängerin nie lernen wird, das ist richtig singen. Je mehr Mlle Löwe in Berlin falsch und schandervoll sang, desto mehr applaudirten die Berliner, welche der guten musikalischen Periode der Berlinischen Oper zur Zeit der Wilder, Sonntag, Seidler, der unvergesslichen Gastspiele der großen Scheckner nicht mehr eingedenk waren.

Auch am Berliner Hof waren Kunstfänger-Dilettanten wie Baron Pitt-Arnim, der Mlle Löwe, die „Löwin der modernen Gesangs“ nannte. Es ist derselbe Pitt-Arnim, der ein Buch über Constantinopel, später über Spanien nach sechs Wochen Aufenthalt mittheilte, und den einige Berliner Correspondenten zum künftigen spanischen Gesandten ernannten.

Pariser Maudereien.

A. von Bornstedt, welcher vor Kurzem aus England zurückgekehrt, ist bereits vor einigen Tagen wieder abgereist, um die Bäder von Vagnolles zu gebrauchen und von dort eine Reise rings um die Küsten der Normandie und der Bretagne über Cherbourg, die englische Insel Jersey, St. Malo, Brest u. s. w. zu unternehmen. Wir haben das bestimmte Versprechen von dort aus Reiseflitzgen für unser Blatt zu erhalten.

Der Anblick des Oceans und einer schönen oft wilden Natur wird vielleicht gewisse trübe Stimmungen mildern, welche in einer gedrückten Übergangs-Periode oft auch die Seelen ergreifen, welche mit warmer Liebe an dem deutschen Vaterlande hängen; um so tiefer aber gewisse Dissonanzen fühlen, welche in Deutschland die freie Entwicklung der Intelligenz und das kräftige Emporblühen des Nationalsinnes hemmen, und in den widerlichsten Tönen der Reaction eine wirkliche Serrissenheit der Gegenwart bilden.

Die Systeme welche jetzt in Deutschland hanthieren, werden die vaterländische Einheit nie heilbringend zur praktischen Gestalt bringen. — Einige französische Literaten und Künstler haben sich an A. von Bornstedt angeschlossen, um mit demselben in ungebundener Laune die Küsten der alten Armoricaner zu besichtigen. Die Dampfschiffahrt umsegelt jetzt von Havre aus das ganze französische Küstenland von Havre bis Bordeaux. Die Bretagne aber gehört zu den Gegenden, welche die Reisenden am wenigsten besuchen und welche jedoch unter den französischen Provinzen noch den eigentümlichsten Stempel behalten hat.

Julius Sohn, der wackere Statuär, unser fleißiger deutscher Landsmann, ist bei dem letzten Besuche des Königs in der Industrie-Ausstellung auf das Ehrenvollste von Seiner Majestät ausgezeichnet worden. Der König, bei Sohns Ausstellung angelangt, die er schon bei seinen vorhergehenden Besuchen bewundert hatte, ließ, da er Sohn zufällig anwesend fand, Stühle für sich und seine Familie bringen, setzte sich, ließ sich alle Gegenstände nochmals zeigen, sich die von Sohn erfundene steingleiche und doch im Formen so schmiegsame plastische Masse erklären, und unterhielt sich hierauf sehr lange mit dem anspruchlosen Künstler in deutscher Sprache, ihn persönlich zu dem heutigen Feste nach Versailles einladend. Wir machen alle unsere hier anwesenden deutschen Landleute, die die Kunstschätze von Paris besichtigen, aufmerksam, es ja nicht zu versäumen Julius Sohns schönes Atelier, 25, rue Royale, gegenüber der Madeleine-Kirche, zu besuchen.

A BAS LA POLKA! Eine große Neuigkeit! Eine wichtige Begebenheit!! Ein Ereignis!!! Die Polka ist in der fashionablen Welt enthronet, sie ist zu schnell allgemein geworden, um nicht gemein zu werden; es ist ihr darin gegangen, wie der „Preussischen Staatszeitung“, als sie ebenfalls allgemein ward. Da nun aber ein neuer erectiver Tanz das unabwiesliche Bedürfnis der nächsten Winter-Saison ist, um die vacante Stelle der im Frühling ihres Lebens gestorbenen Polka auszufüllen, so muß Herr Raab in allen Häusern von gutem Tone jetzt Unterricht in einem andern neuen Tanze slavischen Ursprungs erteilen, der bestimmt ist auf den kommenden Winterbällen Sanatismus zu erregen. Die schöne Herzogin von T..., die Gräfinnen A... und M..., die Bi-

comtesse von S..., der junge russische Fürst T..., die Grafen A... und E... und der Herzog von S..., sind bereits in dieses neue choreographische Geheimnis eingeweiht und leisten Außerordentliches. Herr Raab, der im künftigen Winter der Mann des Tages — und der Nacht sein wird, ist von seinen hohen Gönnern das eidliche Versprechen abgenommen worden, diesen Tanz Niemandem als der Elite der feinen Welt zu lehren. Wer Lektionen erhalten will, muß sich daher mit einem Stammbaum von sechszehn Ahnen oder mit einem Vermögen von sechszehn Millionen ausweisen. Man will eigentlich diesen Tanz nur auf die Faubourgs St.-Germain und St.-Honoré beschränken, wird aber wohl auch die Chaussee d'Antin und die rue Lafitte Antheil nehmen lassen müssen. Wir wollen unsere Indiscretion nicht weiter treiben und sagen unsern Lesern also nur noch im größten Vertrauen, daß dieser neue Tanz, der bestimmt ist ganz Paris wahnsinnig zu machen, die Stowanka heißt.

Der Kaiser von Rußland in London. Die englischen Zeitungen, die mit ihrer gewöhnlichen Genauigkeit in allen Dingen, die Etiquette und Hofleben betreffend, jeden Schritt und jede Bewegung des Czars auf Minute und Sekunde angeben, sind alle darin einstimmig, daß der Empfang von Seite des Volkes ein kalter und stummer war, — kein einziges „choer!“ ließ sich hören, Alles starrte schweigend den Schlächter Polens, den Verfolger der katholischen Geistlichkeit wie der israelitischen Bevölkerung an; man war neugierig den Repräsentanten des starren Absolutismus zu sehen, um erzählen zu können, wie ein Despot aussehe, — dann ging Alles seiner Wege. Bei den späteren Ausfahrten des Kaisers zu Sir R. Peel u. s. w. fanden sich auch nicht einmal Neugierige mehr, — man kümmerte sich in dem freien Lande nicht um den unumschränkten Beherrscher von 60 Millionen Sklaven. In Deutschland werden sie wieder jubeln und Vivat schreien.

Die italienische Oper durch Rußland bedroht. Unsere großen Kollegen, die politischen Journale, zerbrechen sich seit vier Tagen die Köpfe, um zu ergründen, welches eigentlich der Zweck der Londoner Courrierreise des russischen Kaisers sei. Sie sprechen von der Heirath Isabellens, von der Erneuerung der Coalition von 1840, von der Theilung der Türkei u. dgl., allein das Wahre wissen sie doch nicht. Wir haben zuverlässige Nachrichten aus London, und beileben uns, unsern Lesern das wahre Sachverständniß mitzutheilen. Der Kaiser hat jetzt die Navotte, eine italienische Hofoper zu haben; da die italienischen Citronen und Orangen in Petersburg nun einmal durchaus nicht gedeihen wollen, so will er wenigstens italienische Nachtigallen haben; er hat Rubini, Tamburini, die Viardot, — allein einer fehlt ihm noch: Lablache, der einen der glänzendsten Vorträge erst vor einigen Monaten ausschlug. Der Czar, der irgendwo gelesen hat, daß Napoleon sich von Moskau aus mit dem Reglement des französischen Theaters beschäftigte, und der sehr stark im Copiren großer Männer ist, hat sich es nun mitten unter den Vorbereitungen zur Beendigung des Tschereffenkrieges in den Kopf gesetzt, Lablache à tout prix zu erobern, und deswegen ist er persönlich nach London. Lablache sind Generalsrang, ein Gehalt von 100 000 Rubeln und 500 Leibeigene angetragen worden. Herr Batel ist in Verzweiflung, er erhielt im Voraus Nachricht von dem beabsichtigten coup, und ging in Eile nach London, jetzt ist er nach Wien zum Fürsten Metternich, um dessen vielvermögende Vermittlung in Anspruch zu nehmen. Armer Batel!

Der Polenball, der trotz der Anwesenheit des Czaren in London am 10. dieses, als eine philantropische Protestation, abgehalten wird, verspricht der glänzendste seit vielen Jahren zu werden. Achtzig Dames-Patronesses aus den ersten Familien stehen an der Spitze desselben. Die Polka wird von mehreren Quadrillen in dem charmanten Costume der Grisi und Perrots getanzt werden; Lady Polington, eine der Königinnen der Almacks, dirigirt das Ganze; — man reißt sich um die Bilette. — Ob Lord Dudley Stuart, der Präsident des Polen-Comités, nicht auch dem Czar eine Einladungskarte schicken wird?

Redacteur: Heinrich Börnstein.

Druck mit Schnellpressen von Paul Renouard
rue Garncière, 3.